

Leo Karrer

Situation und Zukunftsperspektiven der Laien im pastoralen Dienst

I. Einleitung

1. Festwochen sind nicht ungefährlich. Sie können bedrohlich werden, wenn sie zu Reisen in die historische Vergangenheit werden und damit unseren Blick für das Gestern, das Frühere und Gewesene gleichsam gefangen setzen. - Wenn Festwochen unseren Herzen jedoch den Blick freisetzen für die Zukunft, die mit ihren Fragen und Problemen in der Gegenwart schon andrängt, dann werden sie nicht minder gefährlich. Die Verbindung von Rückblick und Ausblick wird zur spannungsgeladenen und belastenden Aufgabe der jeweiligen Gegenwart, einer Gegenwart, die nicht einfach aus ihrer gewachsenen Vergangenheit aussteigen kann; sie wäre sonst unversehens ohne eigene Geschichte und damit um die Möglichkeit des Wachsens und Werdens in die noch ausstehende Zukunft geprellt.

Die Rechenschaft über die Vergangenheit muß demzufolge zur Rechenschaft der Gegenwart für ihre eigene Zukunft werden und sich dabei dem bemühenden Dienst unterziehen, zu prüfen und zu unterscheiden, was denn nun das Entscheidende am Alten gewesen ist, das sich als das Entscheidende für jetzt und für später erweisen könnte. Nur so ist die Identität der Ziele und der Sinnbestimmung unseres Handelns bei allem Wandel der Situationen und Herausforderungen der Gegenwart zu wahren und zu bewahren. - So erfüllt wohl gerade die Festwoche des Elisabeth-Jubiläums im Bistum Fulda ihren Sinn dann, wenn sie die in der Vergangenheit schon aufgebrochenen Quellen der Zukunft ins Spiel bringt.

2. Das Thema des heutigen Tages in dieser Festwoche: "Situation und Zukunftsperspektiven der Laien im pastoralen Dienst" ist m.E. u.a. exemplarisch für die Spannung zwischen der Vergangenheit und der Zukunft der Kirche, die wir in der Gegenwart als Krise und Herausforderung erleben. Einerseits sind viele damit aufgeworfenen Fragen, ungeklärten Probleme und die mühevoll Suche nach verantwortbaren Schritten und damit Ängste und Befürchtungen angesprochen, die sich wie ein Netz ausnehmen, das durch die Geschichte der Kirche eng geknüpft worden ist. Sie wissen, Netze können retten; sie können aber auch gefangensetzen. Die Kirche steht jedoch nicht nur in der ererbten Selbstbehinderung, sondern auch in der reichen Erbschaft ihrer Sendung und ihres in der Geschichte durchgetragenen Zeugnisses vom Heil in und durch Jesus Christus.

Zwischen beiden Polen der einen Wirklichkeit Kirche ist die Herausforderung an die Gegenwart als Anforderung an uns persönlich und konkret anzunehmen, sind auch die Fragen an uns Laien im pastoralen Dienst zu orten. - Dies soll im folgenden nicht mit einer bis ins Detail abgerundeten Theorie versucht werden, sondern mit einigen Impuls-Hinweisen.

II. Zur Pragmatik der (Berufs-)Situation

Phasen im Übergang vom Dasein zum Sosein (oder: Wenn sich die Zeit so hinzieht ...)

I. Vom Dasein zum Sosein

Wer die Personalverzeichnisse der deutschsprachigen Bistümer durchschaut und durchblättert, wird feststellen, daß neben den Priestern es verschiedene neue Kategorien von Seelsorgern und darunter auch die Laientheologen im pastoralen Dienst (Pastoralassistenten

bzw. -referenten) in zunehmendem Maße gibt, sowohl in der Bundesrepublik wie in der Schweiz und in Österreich, aber ebenso auch in Holland usw.

Es gibt aber nicht nur die Laientheologen im pastoralen Dienst, sondern auch andere wie z.B. die Gemeindeassistenten und Gemeindereferenten, unter ihnen vor allem die ehemaligen Seelsorgehelferinnen usw. Aber die Laientheologen machen die Probleme aller Laien im pastoralen Dienst exemplarisch deutlich.

Wir Laientheologen haben - insbesondere in manchen Gebieten oder Bistümern der Bundesrepublik Deutschland (was nicht verallgemeinert werden darf) das Gefühl und aufgrund entsprechender Erfahrungen den Eindruck gehabt oder wir haben ihn noch zum Teil:

- wir müssten um das Dasein kämpfen und unsere Existenz sichern aus vielen Gründen, die hier nicht genannt werden müssen, weil sie allgemein bekannt sind
- aufgrund vieler Bedenken, Vorbehalte, aber auch von Hilflosigkeiten und Mentalitätsbedingten Reserven stehen wir unter dem Druck, die eigene Existenz legitimieren zu sollen.

Jetzt gewinnen wir zunehmend den Eindruck, dass wir in vielen Bistümern über diese Phase hinauswachsen: wir sind da; wir erleben, dass man über weite Strecken des kirchlichen Lebens, in den Gemeinden bzw. Pfarrverbänden sowie in manchen Spezialaufgaben und kategorialen Bereichen der Kirche bzw. der Seelsorge mit uns rechnet. - Damit wechselt die Pionierzeit ihren Charakter: Es geht nicht primär um die Fragen des Daseins und des Existierens, sondern vielmehr schon darum, wie es weitergehen soll ("sosein").

In diesem Zusammenhang ist allerdings zu beachten, dass die Lage insgesamt sehr unterschiedlich z.T. sogar widersprüchlich oder undurchsichtig ist was die Studienbegleitung, die Aus-

wahlkriterien, die Anforderungsprofile, die Ausbildungskonzepte, die praktischen Berufsbedingungen sowie die Einsatzmodelle betrifft usw. - Aber das, was vor zehn Jahren kaum denkbar gewesen ist, ist heute in der Grundtendenz und grundsätzlichen Stossrichtung wohl kaum mehr reversibel d.h. umkehrbar oder total abzublocken, die Entwicklung ist kaum mehr zu kappen (es müsste schon recht brutal zugehen).

Aber gerade dadurch, dass sie nun einmal da sind, gibt es auch manifeste Formen der Abwehrversuche (wenn wir nicht existieren würden, gäbe es auch solche Abwehrtendenzen nicht) und manifeste Probleme mit uns. Manche haben einfach Angst, dass wir so etwas wie ein trojanisches Pferd sind, das im Huckepackverfahren viele andere grundsätzliche und praktische Probleme mit sich bringt. Zudem muss man nüchtern zugeben, dass wir für manche innerkirchliche Autoritäten wie eine "Naturkatastrophe" sind, auf die man in keiner Weise vorbereitet ist, sondern nur überrascht, denn wir Laientheologen im pastoralen Dienst sind ja keineswegs das erwünschte Ergebnis einer weitsichtig planenden Kirchenleitung.

Psychologisch ist die sich abzeichnende Phase des Ringens und das So-Sein nicht unproblematisch oder gar leichter. Die Pionierphase, in der man um die Existenz und um das Dasein ringt, bindet ja auch ungeheure Kräfte auf ein sog. Nahziel hin, das motiviert und den Selbstbehauptungswillen auslöst - wenigstens über eine gewisse Zeit hinaus. Das Nahziel lässt die eine grosse Zielrichtung sehen und man achtet dabei weniger auf das Detail und auf die Reibungsflächen, man organisiert sich auch viel leichter zur solidarischen Durchsetzung mit z.T. beachtlicher Geschlossenheit.

Viel schwieriger ist es nun, die qualitative Seite dieser Pioniersituation (So-Sein) zu meistern, weil es nun durch konkrete und bis ins Detail gehende Ueberlegungen und Auswertung der ersten Erfahrungen (immerhin schon mehr als

zehn Jahre) zur Stabilisierung des Dienstes der sog. Pastoralreferenten als Beruf kommen muss mit all dem Druck als geduldige kleine Schritte, die primär an die beruflichen, geistigen und geistlichen Fähigkeiten der "Pioniere" hohe Anforderungen stellen. Zudem können sich manche Hoffnungen der Phase der Daseinssicherung als verfrühte Träume entpuppen (es gibt auch bei uns die Verzögerung von Nah-Erwartungen wie z.B. Viri probati oder die Erwartung, dass wir von der Amtskirche mit offenen Armen willkommegeheissen würden etc.). Es gab auch unsererseits die wohl unrealistische Annahme, dass wir alles besser machen würden oder die naive Selbstüberschätzung, dass alles in der Kirche insgesamt besser würde, wenn man nur uns stärker zum Zuge kommen liesse. Sicher spielen auch schon die ersten Enttäuschungen über unsere eigenen Formen des "Klerikalismus" eine Rolle u.d.m.

In einer solchen Phase braucht es langen Atem, um Konzepte zu erproben, einzuüben und ev. auch zu korrigieren sowie um die Perspektiven in Erfahrung zu bringen, die sich langfristig für durchzuhaltende Modelle herauskristallisieren. Perspektiven sind unbedingt notwendig, weil wir sonst in einem gefährlichen Pragmatismus landen, der personell Lächer stopft, ohne dass man konzeptionell langfristig aus der Lückenbüsser-Situation herauskommt und dann Lückenbüsser-"Modellen" verfällt. Im folgenden soll, wenigstens stichworthaft, versucht werden, einige perspektive Hinweise zu geben, um das eben Gesagte konkreter zu erhärten.

2. Kurz- und mittelfristig: Pastorale Ortsfindung

Zur Zeit stehen wir noch m.E. in einer stark experimentellen Entwicklungsstufe: Wir suchen nach geeigneten Modellen des pastoralen Einsatzes von Laien bzw. Laientheologen im pastoralen Dienst, so z.B. nach den günstigsten Einsatzebenen (Pfarrei, Basisgemeinden oder Pfarrverband, in priesterlosen Filialgemeinden, im Dekanat od. ev. die Kombination ver-

schiedener Einsatzebenen). Wichtig erscheint aufgrund der bisherigen Erfahrungen und anderer pastoraltheologischer Überlegungen und Analysen, dass der Seelsorger in überschaubaren kirchlichen Lebensräumen eingesetzt ist. So sind auch skeptische Vorbehalte anzubringen, wenn Lientheologen nur auf Pfarrverbandsebene und nicht auch auf Gemeinde-Ebene eingesetzt werden sollen, weil die Probleme des strukturellen Novums (Pfarrverband) sehr schnell und leicht auf dem Rücken des personellen Novums (Pastoralreferent) ausgetragen werden. Zudem (was ein eigener Vortrag wert wäre) sind die Bedenken Ernst zu nehmen gegenüber zu regionalisierten Grosseinsätzen, weil z.B. in der Jugendseelsorge auch ein Jugendseelsorger auf regionaler Ebene nicht die in den Gemeinden nicht vorhandener Jugendseelsorger einfach ersetzen kann (höchstens eine Stabsfunktion für in den Gemeinden vorhandene Jugendseelsorger wahrnehmen kann) oder weil sonst ein zu starker überpfarrlicher Zentralismus entsteht, wobei es zu sog. seelsorgerlichen Mayo-Kliniken kommt, wobei die Leute zu den Seelsorgern gehen müssen statt umgekehrt.

Weitere Problembereiche, die im Rahmen der pastoralen Ortsfindung näherhin überlegt werden müssen, können im einzelnen nicht differenziert dargestellt werden, sie sollen aber wenigstens genannt werden: Verankerung in eine Pfarrgemeinde (sonst führt dies zu kirchlicher und pastoraler Heimatlosigkeit, man hat es immer mit wechselnden Adressaten zu tun), Vorsicht gegenüber zu spezialisierten Einsätzen (z.B. in der Krankenhausseelsorge oder nur in der Erwachsenenbildung etc.) Frage von kategorialen Aufgaben (schwerpunkthaften Aufgabenbereichen), die allerdings auch wieder nicht so spezialisiert sein sollten, dass die Integration in ein Team "verunmöglicht" wird.

Die Frage von sinnvollen Kombinationen verschiedener Tätigkeitsfelder in seelsorglich überschaubaren Größenordnungen (Pfarrgemeinden), denn dort findet der Ernstfall der Seel-

sorge statt (Geh-Strukturen und nicht pastorale Komm-Strukturen)

Formen der Integration: Team, Verhältnis zum Pfarrer, Kooperation und Koordination, Integration in den verschiedenen gemeindlichen oder überpfarreilichen Gremien (z.B. Dekanat).

Beziehung zum Bistum: Regelung von Konfliktfällen, Ausbildung, Einstellungsmodalitäten etc. Gerade diesbezüglich sind ja die Tendenzen und Rahmenrichtlinien in den einzelnen Ländern sehr unterschiedlich und z.T. diametral entgegengesetzt.

Bei diesen Fragen der pastoralen Ortsfindung kann es allerdings auf die Dauer nicht allein bleiben, obwohl diese die entscheidenden wichtigen Schritte für das weitere Vorgehen sind. Es genügt aber auf die Dauer nicht zu sagen, was man tun darf, sondern es ist auch wichtig, im ganzen Gefüge der Gemeinden und der pastoralen Dienste oder einer Bistumskirche klarzustellen, wer die neuen Seelsorger sind. Es geht dabei um den Ort im Ganzen und damit auch um die Frage der beruflichen Identität. Und dies ruft nach der strukturellen Ortsdefinition.

3. Mittel- und langfristig: Strukturelle Ortsdefinition:

Gestaltung der neuen Dienste

Im Zusammenhang unseres Themas überrascht das Phänomen, dass bei den Laien bzw. Laientheologen im pastoralen Dienst eine überraschend grosse Berufszufriedenheit und Freude an dem vorhanden ist, was man tun darf, die man nicht vermuten würde im Vergleich zur strukturellen und konzeptionellen Ungelöstheit so vieler Fragen. Der Beruf des Pastoralassistenten ist konzeptionell noch recht labil, wobei die atmosphärischen Unterschiede von Bistum zu Bistum eine grosse Rolle spielen und gerade deshalb von ausschlaggebender Bedeutung sind für das Stimmungsbild unter den Laientheologen.

Das Problem liegt darin, dass die neuen Dienste für die Dienstträger selber sowie für die anderen, für die Gemeindemitglieder und für die Geistlichen sowohl beruflich als auch theologisch (was Begründung und Selbstverständnis dieser Dienste betrifft)

schwer zu identifizieren sind, auch wenn man die neuen Dienstträger persönlich und menschlich schätzt und um ihre Fähigkeiten weiss.

Das strukturelle Grundproblem zeigt sich vor allem auch darin, dass das Gelingen der beruflichen Position und das Finden von Berufsfreude noch allzu sehr vom Gelingen des persönlichen Verhältnisses zum Pfarrer abhängig ist. Dies zeigt sich vor allem in Konfliktfällen, dann quillt unversehens das strukturelle Problem auf. Aber von einer Beziehungsebene her allein lässt sich auf die Dauer nicht die Stabilität eines Berufes definieren.

Ein weiteres strukturelles Grundproblem in der Kirche sind die Grenzen und die gegenseitigen Koordinationen der Kompetenzen: Gemeindeleitung, Sakramentensperre (bei der Heirat, in der Eucharistiefeier, am Krankenbett, als "Leiter" einer priesterlosen Filialgemeinde, Jurisdiction). In manchen Bistümern, vor allem in der Bundesrepublik, ist ja sogar das Predigen von Laientheologen im pastoralen Dienst ein Problem.

Das Problem liegt in der strukturellen Armut: Wir haben z.T. von der Kirche nicht jene Kompetenzen zu dem, was pastoral und situationsmässig gefordert und nötig ist (womit wir vom Druck der Erwartungen und der pastoralen Notwendigkeit her, wie auch von einzelnen Tätigkeiten her, so etwas wie "latente Priester" sind, obwohl wir die Priesterweihe nicht erhalten haben. Hier ist ohne Zweifel der Priestermangel zu nennen, obwohl er in sich allein niemals genügt, um die Laien im pastoralen Dienst theologisch und pastoral zu legitimieren, so sehr er natürlich auch wieder historisch faktischer Auslöser für die Existenz von Laientheologen ist. Ich meine in diesem Zusammenhang allerdings, dass es verschiedene Formen des Priester mangels gibt, die man deutlich unterscheiden muss, weil sie in der Argumentation oft schillernd gebraucht werden. Messeleser-Priester mangel ist nicht gleich mit dem pastoralen Priester mangel. Plötzlich wird argumentiert, dass es noch

genügend Priester für die Eucharistiefeier gibt, was allerdings auch wieder verschiedene Fragen aufwirft, denn ist die Eucharistie so losgelöst vom pastoralen Umfeld und vom Gemeindebezug zu beurteilen? Gibt es nicht einen gravierenden pastoralen Priestermangel, der nicht damit einfach als Problem gelöst ist, dass man sagt, es gibt noch genug Priester, die Messe lesen können? Es ist pastoral und letzten Endes auch theologisch bedrohlich, wenn man die einzelnen Punkte zu isoliert von den anderen Beziehungsbereichen braucht. Der Sinn des Priestertums ist ja nicht allein mit dem "Messe lesen" angegeben, sonst degeneriert gerade auch dieser Dienst auf das Niveau eines "Messpfaften", gegen das sich gerade ja die Priester vehement wehren.

Grundsätzlich und gefühlsmässig rühren die aufgeworfenen Fragen an viele Tabus, darum ist auch die Kommunikation und die Auseinandersetzung darüber so schwierig und braucht sehr viel Fingerspitzengefühl im Ton, bei allem Beharren auf dem Ernst der Sachfragen, wie z.B. Zölibat, verheiratete und zölibatäre Seelsorger, die Singels im seelsorglichen Dienst usw. Hier sind viele Fragen angesprochen, bei denen eine Ortskirche allein keinen Alleingang ertrotzen kann, ohne sich der Gefahr auszusetzen, sich von der Gesamtkirche zu lösen.

III. "Doppelstrategie" als pastoral verantwortliches Handeln und Vorgehensweise

1. "Doppelstrategie"

Die generelle Situation oder die konkrete Entwicklungsphase, in der wir mitten drin stehen, ist gekennzeichnet durch Hoffnungen und Erwartungen mit echt vorhandenen Chancen; sie sind aber auch geprägt von Ängsten, Enttäuschungen und Abwehrreaktionen und Verlegenheiten.

Alle Beteiligten in dieser konkreten Entwicklungsphase, sowohl die Entscheidungsträger in der Kirche, als auch die Seelsorger vorort sowie wir Laien im pastoralen Dienst sind verantwort-

lich für psychologisch verkraftbare, berufsstrukturell stabile, theologisch saubere und vor allem pastoral fruchtbare Wege.

Psychologisch müsste es verheerende Auswirkungen haben, wenn sich ein heranwachsendes Seelsorgepotential strukturell in Lückenbüsserposition glaubt oder sich als letztes Aufgebot eingeschätzt meint. Vor allem ist dies die Gefahr, wenn der Beruf nicht gerade identitätsstützende Funktion hat in einer Zeit der allgemeinen gesellschaftlichen und innerkirchlichen Verunsicherung (viele Probleme in der Seelsorge und bei Seelsorgern sind m.E. auf die je eigene Lebensgeschichte oder so etwas wie "Ich-Schwäche" zurückzublenzen).

Auch wenn die Laien im pastoralen Dienst institutionell gesehen über den Status eines "Gastarbeiters" noch nicht herausgewachsen sind, obwohl man allenthalben weiss, dass der "Betrieb" ohne sie schwerlich nur würde aufrecht erhalten zu sein, dürfen wir - bei aller Schwerfälligkeit und vorhandenen Brüskierung nicht übersehen, dass sich unter der Hand de facto (nicht de iure) schon viel mehr abgespielt hat und einspielt, als wir es vom rein strukturellen oder rechtlichen Rahmen her ablesen können (aber jedes Recht und jede rechtlich befriedigende Form braucht zuerst einen langen Anlaufweg und den Usus).

Dabei scheint es mir wichtig zu sein, dass wir nicht trotz aller gegebenen Belastungen im einzelnen nicht wehleidig und mimosenhaft reagieren, denn die Wehleidigkeit hat es an sich, immer wieder sich selbst zum Thema zu machen.

Es hängt von uns und den Entscheidungsträgern der Kirche (von den Amtsträgern, letztlich von den Bischöfen und dem Bischofskollegium in Einheit mit dem Papst) ab, ob sich die Zukunft der neuen Dienste bei aller noch zu bewältigenden Metamorphosen der Modelle der Pfarrgemeinden und des Seelsorgerdienstes allgemein bewähren kann, bewähren soll und sich bewähren wird.

Mit Doppelstrategie ist eben zweierlei gemeint: Die Kirche ist für den weit genug gesteckten Rahmen verantwortlich, damit ein gesundes Reifen und eine zukunftsfähige Entwicklung nicht eingeengt und behelligt wird und auf der andern Seite kommt es auf uns an, dass der Rahmen und die schon vorhandenen Möglichkeiten genutzt und durch glaubwürdige und überzeugende Qualitätsarbeit geführt wird. Von beiden Seiten hängt das Gelingen entscheidend ab.

2. Amtskirche in ihren Entscheidungsträgern: Im Prüfstand pastoraler Verantwortung

Die Frage, die sich rein gefühlsmässig schon stellt ist die, ob man den Rahmen für die pastorale Ortfindung weit genug steckt, oder aus Angst oder unausgesprochenen Interessen die Möglichkeiten eines sinnvollen und theologisch verantwortlichen Wachstums zum vornhinein einengt? Rechnet man beherzt und nicht nur unter dem Druck der Verhältnisse mit den Laien bzw. Laientheologen im pastoralen Dienst? Ist der Umgang bei aller oft vorhandenen Hilflosigkeit aber bei manchen doch auch wieder überraschenden Offenheit eine einladende Atmosphäre? Gibt es seitens auch der kirchlichen Amtsträger ein spirituelles Verhältnis des Umgangs mit uns Laientheologen, wobei das gemeinsame Anliegen zur Brücke wird und Inhalt ist?

Die Probleme, die sich auf regionaler, diözesaner und gesamtkirchlicher Ebene als strukturelle Probleme auch zeigen, benötigen mutiges und mit grösserer Zivilcourage angegangene Schritte. Das ist eine Richtung der "Strategie":

- Vielfalt der Dienste: Weihe von bewährten und verheirateten Seelsorgern; Frage der sog. Leiter in priesterlosen Gemeinden
- Gottesdienst und Gemeindeaufbau: Eucharistiefeier; "Recht" der Gemeinden auf volle Eucharistiegemeinschaft: was gilt mehr, das Gesetz der Kirche oder das pneumatische "Naturrecht" der Gemeinde?
- Zölibat? Sind nicht sowohl die Ehe von Christen als auch

der Verzicht auf die Ehe "um des Himmelreichs Willen" jeweils Ernstfall des Glaubens? In der ganzen Diskussion um die Viri probati wird immer wieder mit der Notwendigkeit von genügend Priestern auf die Aufhebung des Zölibats hingewiesen. Diese rein pragmatische Argumentationsweise unter schlägt, dass auch Ehe von Christen Ernstfall des Glaubens sein kann und theologisch eine angemessene Lebensform zum Priesterdienst sein kann. Natürlich werden damit die Probleme für die Kirche insgesamt nicht weniger, aber vielleicht in manchen Punkten auch doch autentischer.

- Amtsfähigkeit der Frau
- Verschiedene Gemeindemodelle und Formen der Mitsprache (synodale Formen der Partizipation) in der Kirche
- Missionarische Sendung der Kirche in der heutigen Welt und in unserer Gesellschaft mit üppigen Formen von verschiedenen Modellen

Wenn der Rahmen nicht weit genug und theologisch verantwortlich abgesteckt wird, laufen wir Gefahr, viele künstliche Probleme zu schaffen und Kraft zu vergeuden im Vorfeld des eigentlichen pastoralen Dienstes. Wir laufen Gefahr, uns in innerbetrieblichen Querelen und selbstgeschusterten Schwierigkeiten aufzureiben. Wenn sich das Ganze der Kirche nicht für den Teil der Kirche (wo ja qualitativ-theologisch immer ja auch das Ganze der Kirche vorhanden ist) verantwortlich zeigt, dann kann es gerade in den Teilkirchen (Bistümern) bzw. in den Pfarreien zu Spannungen kommen und zu einem Druck, der zu Verhaltensweisen führt, die man mit "vorausgehendem Gehorsam" oder mit "produktiven Ungehorsam" apostrophiert und im einzelnen auch in kleinen Gruppierungen des kirchlichen Lebens sehr stark polarisieren und zu Zerreißproben führen.

3. Wir Laien im pastoralen Dienst - im Prüfstand pastoraler Glaubwürdigkeit

Dass sich aber die Kirche im umfassenderen Sinn und auf längere Sicht sowohl pastoral als auch strukturell auf uns

einlässt (vor allem auf der Ebene auch der Weltkirche) - hängt von uns ab. Es hängt von uns ab, ob wir uns des Vertrauens für weitere Schritte "würdig erweisen", damit sind wir originär bei uns selber. Das Vertrauen, das weitere auch strukturelle Oeffnungen ermöglichen soll, wächst durch unsere Qualitätsarbeit und durch unsere menschlich überzeugende Verhaltensweise. Nur so können wir Vorurteile und Misstrauen gegen uns langsam abbauen helfen. Ich persönlich bin der Meinung, dass man diesen Aspekt in dieser konkreten Situation nicht genug betonen kann und dass wir nicht genügend Phantasie ins Spiel bringen können, um dieser Verantwortung zu entsprechen. Von den beiden Seiten der genannten Doppelstrategie ist diese Ebene sicher die entscheidendere, diejenige die auf Dauer stärker die eigentliche Fruchtbarkeit des Neuen erbringen muss.

Den Rahmen, der von der institutionellen Kirche möglichst weit genug abzustecken ist, müssen wir mit Geist und Leben füllen. Durch unsere Lebensform und durch unsere Glaubwürdigkeit ist der Inhalt des Rahmens zu decken. Ohne Bild, ohne den Inhalt spielt der Rahmen auf die Dauer keine Rolle. Je nach dem, welches Bild wir abgeben, fällt die Struktur, die Grösse und die Form des Rahmes aus. So könnte man im Hinblick auf die *Viri probati* anmerken, dass *Viri probati* nicht gebraucht werden darf wie ein Rechtsbegriff, mit dem man etwas ertragen kann oder soll, sondern es geht dabei viel mehr um Erfahrung, es handelt sich dabei um einen Erfahrungswert. Damit aber diese Erfahrung einen Wert erhält, werden wir die Erfahrung erdauern, füllen und durch unsere Qualitätsarbeit decken müssen. Die Bewährung der Zukunft ist somit unsere Last und Belastung, eine Belastung, die wir nicht einfach hin auf andere delegieren können.